

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

11 (10.2.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. Februar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

Nro. 11.

Nach sechs Jahren.

(Fortsetzung.)

„Unsere Unterhaltung ist auf einen Punkt gelangt,“ sagte Amalie mit äußerst sanfter aber ruhiger Stimme, „daß eine bestimmte Erklärung folgen muß. Im Grunde ist es gleich, wer dieselbe zuerst abgibt, denn der Standpunkt, auf welchem ich mich gestellt, gestattet mir auch hierbei etwas mehr Freiheit, als den übrigen meines Geschlechts.“

Der Jüngling entgegnete mit leiser Stimme: „Mein Herz lag stets offen vor Ihnen; es war nicht schwer, darin zu lesen.“

„Nein, Sie haben sich nie in den Schleier eines falschen Scheins gehüllt. Wahrheit fordert wieder Wahrheit. So hören Sie denn, Herr v. Rosen: Ich weiß, daß Sie mich lieben.“

„O, unendlich! unendlich!“ rief dieser; „mit der ganzen Fülle eines tiefführenden männlichen Herzens liebe ich Sie, Amalie!“

Die junge Dame senkte bei dieser Antwort den Kopf und sagte mit leiser, etwas zitternder Stimme:

„Ich bedaure, daß ich Ihnen keine Hoffnung geben kann, Herr v. Rosen. — Bei all' den trefflichen Eigenschaften, die Sie zieren, würde ich mit Ihnen nicht glücklich seyn.“

„Dies ist ein harter Spruch!“ entgegnete der Baron sanft; „harter, als ich ihn erwartet hatte.“

„Es soll in meinen Worten kein Vorwurf für Sie liegen,“ entgegnete das Fräulein sanft. „Im Gegentheil, ich lasse Ihrem Werth volle Gerechtigkeit wiederfahren. Sie sind gut und edel, und viele meines Geschlechts würden sich glücklich fühlen, Ihnen ihre Hand zu reichen. Aber die Anforderungen, welche Sie von einer Frau machen, besse ich nicht; ich bin gerade das Gegentheil von dem, was Sie so oft in Ihren Ansichten hierüber ausgesprochen haben.“

„O, Sie waren das Ideal meiner Träume von meinen ersten Jünglingsjahren an!“ rief Rosen, „und nie, nie würde ich mich davon losreißen können!“

„Es ist dies eine Täuschung, in welche Sie sich durch den langen Umgang mit mir hineingelebt haben,“ fiel Amalie ein. „Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen die Wahrheit zeige. Ihre künftige Gattin muß ein stilles, weiches Wesen seyn, welches das Bedürfnis fühlt, an Ihrem Herzen Schutz zu suchen, das sich wie ein zartes Reis süßend an Sie anschließt, die sich glücklich fühlt, wenn Sie ihr die Thräne vom Auge küssen, die es natürlich findet, sich bei Ihnen Rath und Belehrung zu holen, die sich fremd und verlassen fühlt, wenn Sie die Stütze Ihres Armes entbehrt, sobald sie die Schwelle ihres Hauses überschreitet. So werden Sie glücklich seyn, Herr v. Rosen, und das eigentliche Ideal Ihrer Träume gefunden haben. Was wollen Sie mit mir? — Ich bin gerade das Gegentheil von dem Allem. Ich liebe die Freiheit, und bin gewohnt, mir die Grenzen derselben allein, ohne die Einmischung eines Zweiten, zu stecken; ich habe mich, wie Ihnen bekannt, etwas mit der Literatur beschäftigt, und mir meine eigenen Begriffe und Ansichten über unsere socialen und politischen Verhältnisse gebildet, die, wie Sie wissen, gerade den Ihrigen entgegen sind; Sie würden also bei einem Zusammenleben mit mir nur auf Widersprüche stoßen, und die schöne Harmonie der Gefinnungen, welche als die Grundbasis des Glücks einer Ehe zu betrachten ist, möchte

sich voraussichtlich auf Kosten unserer beiderseitigen Ruhe sehr bald zur empfindlichsten Disharmonie gestalten.“

„Nein! nein!“ entgegnete der Baron mit weicher Stimme, „ein so trauriger Fall würde nie eintreffen. Ich kenne Ihr Herz seit einer Reihe von Jahren, und weiß, welchen Schatz von Tugenden es enthält. Sollte zarte Aufmerksamkeit für ein Gattin, innige Hingebung und Treue nicht ein genügendes Aequivalent, und nicht im Stande seyn, jenen gleichnerischen Theorien die Wage zu halten, die Ihnen sonst so klaren Geist unbegreiflicher Weise umfängen?“

„Nennen Sie meine Grundsätze wie Sie wollen, ich wiederhole Ihnen, sie sind die Resultate ernster Forschungen, gewissenhafter Prüfungen.“

„Früher oder später werden diese Nebel vor Ihrem Auge zerrinnen, und dann — o ich zittere, wenn ich denke, daß Ihr edler stolzer Geist der Last einer solchen Enttäuschung erliegen könnte!“

„Sollte mir ein solches Loos beschieden seyn, so halten Sie sich überzeugt, daß ich auch das Unglück mit Muth und Standhaftigkeit zu tragen wissen werde!“ sagte Amalie mit einer Stimme und einem Blick, in welchem etwas ungemein Edles und Würdevolles lag.

„Nein! nein, der Himmel wird Ihnen solche Prüfungen nicht schicken!“ entgegnete Rosen, indem er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Es war eine falsche, eine böse Täuschung, der ich mich bei meiner Thatsache für Sie hingab. — Doch wo, wo werden Sie den Mann finden, der Ihrem Herzen und Ihrem Geiste gleichzeitig das Glück und den Frieden bietet, welche Sie so sehr verdienen?“

Rosen blickte, indem er diese Worte sprach, wehmüthig vor sich hin und bemerkte deshalb nicht die glühende Purpurröthe, welche das Gesicht des Fräuleins bei dieser Frage übergoß. Es lag aber, wie gesagt, in dem Charakter Amaliens, jede Halbheit zu vermeiden und überall mit Entschiedenheit aufzutreten. Vielleicht wünschte sie auch ein so peinliches Gespräch schnell zu Ende zu führen. Sie erwiderte daher auch jetzt, indem sie dabei jedoch bescheiden und züchtig das schöne Auge zu Boden senkte: „Auch hierüber, Herr v. Rosen, will ich Ihnen Gewißheit geben, da es zudem der Welt doch schon morgen kein Geheimniß mehr seyn wird. So hören Sie denn: dieser Mann, welcher meinem Geiste und meinem Herzen Frieden bringen soll, ist gefunden; ich habe gewählt.“

Der Baron sprang erschüttert von seinem Sitz auf und preßte im stummen Schmerz seine Rechte auf sein laut pochendes Herz. Er war todtenbleich; ein leises Zucken, welches jede Nerve seines Körpers zu bewegen schien, bekundete seine innere Erschütterung. Allein schon im nächsten Augenblick schien sich seiner ein anderer Gedanke zu bemächtigen, der ihn selbst in der Stunde, wo er seine letzte Hoffnung vernichtet sah, den eigenen, tiefen Schmerz vergessen ließ. Das Glück Amaliens schien ihm mehr als alles Andere zu gelten. Mit dem Ausdruck der Angst und der Spannung trat er einen Schritt vor, verschränkte seine Hände, und sagte mit fast hohler Stimme:

„Und wer, um Gotteswillen! wer ist der Mann Ihrer Wahl?“

Ergriffen von seinem Anblick, sagte das Fräulein mit leiser, etwas zögernder Stimme: „Dieser Mann ist der Doctor Sonnenheim!“

„Ha, meine Ahnung!“ rief Rosen. — „O, jeder Andere, nur er nicht! Er wird Sie unglücklich machen; glauben Sie mir, er wird Sie unglücklich machen!“ —

Als der Baron diese Worte mit der tiefsten Erschütterung ausließ, theilten sich die Zweige und der Doktor trat auf einem Laubgange hervor. Sein finsternes Auge schloß einen glühenden, unheimlichen Strahl auf den jungen Mann, aber das klare Auge Rosens heftete sich streng auf ihn, und vor diesem edeln Blick, vor dieser stolzen, würdevollen Gestalt vermochte der Andere nicht Stand zu halten. Indessen hüllte er sich in sein gewöhnliches sarkastisches, kaltes Lächeln, und Rosen einen Blick zuwerfend, durch welchen der Hohn des Siegers über den Besiegten deutlich hervorschimerte, sagte er im schneidenden Tone, nicht ohne eine Beimischung von Verletzung:

„Sind dies die ritterlichen Tugenden, die Sie sich auf der Burg Ihrer Ahnen erworben, daß Sie einen Abwesenden feig verläumdern, oder gehört eine solche Freiheit vielleicht mit zu Ihren aristokratischen Vorrechten, dann beneide ich Sie in Wahrheit nicht um die Privilegien Ihrer Kaste.“ —

„Mein Herr,“ entgegnete Rosen stolz: „ich habe nie einen Werth auf einen Titel gelegt, den der Zufall mir gab. Ich habe stets den Adel des Menschen in seinem inneren Werthe gesucht. Ich bin aber gewohnt, meine Worte und Handlungen stets zu vertreten. Verläumdung hasse ich als eine Feigheit, Offenheit liebe ich als eine Tugend. Um Ihnen einen Beweis hiervon zu geben, wiederhole ich jetzt in Ihrer Gegenwart nochmals, daß ich der festen Ueberzeugung bin, Sie werden Amalie unglücklich machen. Und nun, mein Herr, stehe ich zu Ihren Diensten, wenn Sie sich hiermit nicht befriedigt fühlen sollten.“ —

Der Doktor entgegnete im schneidenden Tone, indem ein zweiter finsterner stehender Blick unter seinen Augenwimpern hervorkam:

„Ich bin Ihnen in der That sehr dankbar für diese Offenheit, wie Sie es zu nennen belieben. Indessen in der Lage, in der Sie sich augenblicklich befinden, wird es Pflicht, jede Empfindlichkeit zu unterdrücken.“ —

„Mein Herr,“ sagte der Baron hocherröthend, „Sie stellen meine Geduld auf eine aussergewöhnliche Probe.“ —

„Schonten Sie etwa die meinige mehr?“ —
„Sie haben recht!“ sagte Rosen kalt, „dieser Vorwurf trifft mich, so lange ich denselben nicht zu widerlegen vermag. Allein ich hoffe dies thun zu können. Beliebt es Ihnen, für einen Augenblick mit mir bei Seite zu treten?“ —

„Ich bin in der That sehr begierig, was Sie mir mitzutheilen haben,“ sagte, nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit, Sonnenheim, indem er dem Baron folgte, der in aufrechter und stolzer Stellung vorwärts schritt. Amalie blickte verwundert auf, und eine leichte Blässe überzog ihr Gesicht.

Die Unterhaltung der beiden Männer war nur kurz. Der Baron hatte sich vor den Doktor hingestellt und heftete sein großes klares Auge ernst und streng auf denselben. Seine Haltung hatte etwas ungemein Edles und Würdevolles. Sonnenheim suchte sich in sein gewöhnliches sardonisches Lächeln zu hüllen. Ein kurzer heftiger Wortwechsel folgte, dann kehrten Beide zu dem Fräulein zurück.

„Aber, um Gotteswillen, Herr v. Rosen? ...“ sagte Amalie.

„Beruhigen Sie sich,“ erwiderte dieser begütigend, und doch noch selbst mit einer großen Aufregung kämpfend.

„Geben Sie mir eine Erklärung, Doktor,“ fuhr die junge Dame, zu diesem gewendet, fort.

„Es ist nicht der Mühe werth, Sie hiermit zu behelligen,“ bemerkte derselbe, indem ein finsterner, rachebrütender Blick aus seinem Auge schloß.

„Aber ich verlange eine Erklärung.“ —

„Sie sollen Sie auch erhalten, doch nicht hier.“

„Amalie! meine Jugendgefährtin!“ sagte der Baron mit tiefbewegter Stimme, indem er sanft die Hand des Fräuleins er-

griff, „gestatten Sie mir, daß ich Ihnen den letzten Scheidegruß zurufe. Möge Ihre Zukunft so glücklich seyn, wie es Ihr edles, an Tugenden reiches Herz verdient! — Vielleicht werde ich Sie nie mehr wiedersehen, denn ich habe eine weite Reise vor; doch sollte mir dies Glück noch zu Theil werden, o, dann gebe der Himmel, daß ich die Thräne der Freude statt der Thräne des Schmerzes in Ihrem Auge erblicke.“ —

„Wie, Sie wollen uns verlassen?“ rief die junge Dame, indem sie besorgt dem Jüngling in's Auge blickte und ihre Hand leise in der seinen erzitterte; „o, bleiben Sie, bleiben Sie, Rosen und ersparen Sie mir den Vorwurf, daß ich es vielleicht war, die Sie den Armen treuer Freunde, dem Herzen einer Sie innig liebenden Schwester entriß.“

„Sie trifft kein Vorwurf,“ sagte der Jüngling gerührt, „diese Reise war längst bei mir beschlossen. Sie ist für mich jetzt zur Nothwendigkeit geworden. Noch einmal, Amalie: leben Sie wohl, und möge Gott und seine Engel Sie beschützen!“

Bei diesen Worten theilte Rosen das dicke Laubwerk und verschwand auf einem Seitenwege im Innern des Forstes.

Das Fräulein hielt ihr Taschentuch vor die Augen und trocknete ihre Thränen. Nur der Doktor brach in ein kaltes, herzloses Gelächter aus, und sagte mit schneidendem Spotte:

„Ist es in der That nicht zum Lachen, diesen phantastischen Schwärmer zu sehen, der hier alle Stadien eines herzbrechenden Drama's durchführt, und nun wie ein irrender Ritter auf die Wanderschaft zieht, um seinen Liebeschmerz zu heilen! — Ist dies Ihre Stärke, Amalie, daß Sie wie ein schwaches Kind eine Rolle in diesem Roman übernehmen?“ —

Die junge Dame zog das Tuch von ihren Augen und blickte ihren Begleiter mit Ernst und Strenge an.

„Es thut mir leid,“ sagte sie, „Sie zum ersten Male einer unedlen Aeußerung zeihen zu müssen. So wie Sie zu dem Baron stehen, sollten Sie sich in diesem Augenblick am wenigsten eine Verletzung gegen ihn erlauben. Ich schäme mich dieser Thränen nicht, die einem edeln Manne, einem scheidenden Freunde, einem Jugendgespielen fließen.“

„Und setzen Sie hinzu: der sich nun die Dornenkrone der Entsagung auf's Haupt drückt,“ entgegnete Sonnenheim noch bitterer. „Doch ich höre den Klang der Hörner in der Ferne. Die Jagd ist beendet. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“

Amalie erhob sich schweigend und schritt gedankenvoll an der Seite ihres Begleiters fort. Der Doktor unterbrach diese Stille nicht, sondern lächelte nur mitunter in seiner gewöhnlichen Weise vor sich hin. Man vereinigte sich mit der Jagdgesellschaft, die sich um den erlegten Eber gelagert hatte. Die Stirn des Oberamtmanns war umwölkt, obgleich er dies zu verbergen sich bemühte. Amalie suchte zu lächeln. Aber in diesem Lächeln lag keine Natürlichkeit. Sie verlangte nach ihrem Zelter. Als sie im Sattel war, verabschiedete sie sich durch eine leichte, anmuthige Bewegung von der Gesellschaft; ein heftiger Schlag mit der Reitgerte schreckte das Vollblutros auf, und im nächsten Augenblick flog dasselbe mit seiner Gebieterin pfeilschnell dahin, während der zurückbleibende Kreis der Herren in einen allgemeinen Ruf der Bewunderung über die kühne Reiterin ausbrach.

Als das Fräulein vor ihrem Schloß anlangte, war das edle Thier, von dem es leicht und sicher dahingetragen worden war, über und über mit Schaum bedeckt. Indem die Dame den Zügel desselben einem harrenden Diener zuwarf, gab sie dem Doktor zugleich einen Wink, ihr in ihr Arbeitszimmer zu folgen. Dort blieb sie mit demselben lange Zeit in ein ernstes Gespräch vertieft. Als er sich bei ihr verabschiedete, lächelte sie heiterer als je, und zwei klare, von Liebe strahlende Augen gaben ihm das Geleit. Am andern Morgen flogen Boten in die Nachbarschaft, welche die Verlobung des Fräulein von Buchen mit dem Doktor Sonnenheim ankündigten und zur Feier dieses Festes die Einladungen überbrachten. Dieses Fest erschien. Die Kerzen und Kronleuchter schimmernten in den weiten, schön deco-

rierten Räumen. Amalie entfaltet eine Fülle von Liebenswürdigkeit, und auch Sonnenheim bemühte sich, mit Gewandtheit und Gefälligkeit aufzutreten. Die Gäste waren sämmtlich versammelt bis auf Einen; dieser Eine war der OberAmtmann Stern. Erwartungsvoll, und nicht ohne einige Unruhe, richtete die Braut von Zeit zu Zeit ihren Blick nach der großen Flügeltüre, aber jedes Mal, wenn sie sich öffnete, senkte sich derselbe enttäuscht zu Boden. Endlich trat ein Diener ein und überreichte ihr ein Schreiben. Amalie erbrach dasselbe mit Spannung. Es enthielt folgende von der Hand der OberAmtmanns geschriebene Zeilen:

„In dem Augenblick, wo ich bereit bin, Ihrer freundlichen Einladung zu folgen, ersucht mich der Baron v. Rosen, ihm vor seiner Abreise, die noch diese Nacht erfolgt, einige Augenblicke zu schenken, um verschiedene wichtige Geschäfte mit ihm zu ordnen. Es bleibt mir daher die Wahl, einen scheidenden Freund, den ich vielleicht nie mehr wiedersehen werde, noch ein Mal an mein Herz zu drücken, oder Ihnen, meiner lebenswürdigen Nachbarin, persönlich meinen Glückwunsch darzubringen. Sie werden auch ferner in unserer Mitte leben, Amalie, und noch oft wird mir hoffentlich das Glück zu Theil werden, mich an dem Reichthum Ihres Geistes zu erquickern, und die vielen Tugenden, die Sie zieren, zu bewundern. Ich darf daher wohl voraussetzen, mit Ihnen im Einverständnisse zu handeln, wenn ich den heutigen Abend an der Seite des scheidenden Freundes zubringe. Sie haben über Ihre Hand entschieden, Amalie; möge der Mann Ihrer Wahl begreifen, welchen Schatz er mit derselben erhält, und Sie so glücklich machen, wie es Ihr an trefflichen Eigenschaften reiches Herz verdient.“

Ihr väterlicher Freund, Stern.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Mißgriffe bei Erziehung der Töchter.

(Fortsetzung.)

Doch, wie bereits bemerkt, nicht blos in den höhern Ständen begegnen wir dieser thörichtesten, unzweckmäßigen Töchtererziehung, auch die untern Stände machen sich — wie dies leider die tägliche Erfahrung zur Genüge lehrt — derselben schuldig.

Dies kann man namentlich in größern Städten wahrnehmen. Dort wird man selten ein einheimisches Dienstmädchen finden. Die Eitelkeit der Eltern, namentlich der Mütter, läßt dies nicht zu, und es ist auch den Herrschaften nicht zu verdenken, wenn sie fremde Dienstboten vorziehen, denn sie scheuen sich vor dem Tadel und der Eitelkeit der Stadtkinder, die bei dem geringsten Tadel nichts Eiligeres zu thun haben, als zu ihren Eltern zu laufen, über Härte der Herrschaft zu klagen, und oft im Laufe eines einzigen Monats mehrere Dienstverhältnisse eingehen und auflösen.

Eltern, die öfters kaum Brod im Hause haben, nur nothdürftig ihre Blößen zu decken vermögen und unter unsäglichen Anstrengungen ihr sorgen- und kummervolles Leben fristen müssen, bieten Alles auf, das geliebte Töchterchen in keiner Hinsicht andern Mädchen, deren Eltern einem höhern Stande angehören und vermögender sind und deshalb mehr an ihre Kinder wenden können, nachsehen zu sehen. Damit aber dieser Zweck erreicht, d. h. die Tochter für einen höhern Stand erzogen werde, ist man vor Allem bemüht, sie von jeder Hausarbeit, durch welche etwa ihre zarten Händchen leiden könnten, abzuhalten. Während die thörichte Mutter sich ihr Brod mit Waschen und Scheuern mühselig verdienen muß, darf die zarte ätherische oder besser gesagt, lustige Tochter keinen Finger in's Wasser tauchen; natürlich wird sie dadurch für jede häusliche Arbeit unbrauchbar und verliert auch die Lust dazu.

Ist sie endlich der Schule entlassen, dann wird die junge

Dame als Lernende in ein Puz-, Blumen- oder anderes Geschäft gebracht. Hier muß sie, ehe sie nur einen Groschen verdienen kann, je nach Beschaffenheit der Umstände ein halbes, ein ganzes, ja wohl auch zwei volle Jahr als Lernende unentgeltlich arbeiten, wodurch die drückenden Sorgen ihrer Eltern nur noch vermehrt werden. Die Umgebung, in welcher sie sich jetzt befindet, und die oft aus zwanzig bis dreißig und noch mehreren jungen Mädchen, die nicht minder zu Zierpuppen herangezogen worden sind, besteht, ist nicht immer geeignet, vortheilhaft auf ihre Moralität einzuwirken. Dem Hause und der Aufsicht der Eltern entzogen, ist und bleibt sie sich nun gänzlich selbst überlassen; denn in dem Geschäft, in welchem sie arbeitet, ist es durchaus nicht möglich, diese jungen Mädchen speciel zu beaufsichtigen. Wenn sie nur die verlangte Quantität Arbeit liefern, so ist die Inhaberin des Geschäftes, oder deren Stellvertreterin, schon vollständig zufrieden gestellt.

Können Ihre thörichtesten Mütter es daher den jungen Männern wohl verdenken, wenn sie unter solchen Umständen sich vor Eingehung eines ehelichen Verhältnisses fürchten? Wie soll es ihnen möglich werden, bei ihrem vielleicht ohnehin beschränkten Einkommen noch für eine Frau zu sorgen, die täglich so große Ansprüche an ihre Kasse macht, heute theure Hauben, morgen, um irgend welcher vornehmen Dame in Nichts nachzustehen, prächtige, kostbare Kleider verlangt, bald in's Theater, zu Concerten, Soirées, Bällen und Gott weiß, zu wie vielen andern Lustbarkeiten noch geführt zu werden wünscht und die, wenn diese Wünsche nicht sofort erfüllt werden, das Köpfschen hängen läßt, trotz und dem Mann, der, um ihre unaussprechlichen thörichtesten Wünsche zu befriedigen, ein Geldzaubrer seyn möchte, so lange Verdrießlichkeiten und Kränkungen bereitet, bis er, erschöpft von diesen Unbilden, in Folge seiner Charakterschwäche die Launen seiner Gattin auf alle nur mögliche, ja selbst unerlaubte Weise zu befriedigen oder um seinem langverhaltenen Kerger Lust zu machen, durch heftige Worte und handgreifliche Gegeymittel dieselbe zur Vernunft zu bringen sucht, — oder bis es endlich dahin gekommen ist, daß beide Gatten, jeder für sich, eine eigene Haushaltung führen, dadurch aber der Ruin der gesammten Haushaltung von Tage zu Tage immermehr beschleunigen.

(Schluß folgt.)

Tanzpredigt, beim Herannahen des Carnevals dem weiblichen Geschlechte gehalten, von

M. G. Saphir.

Meine freundlichen, lieblichen und andächtigen Zuhörerinnen!

Der Text, den ich meiner heutigen Predigt zu Grunde lege, findet sich ausgezeichnet in den Gräbern aller derjenigen Mädchen, die seit dem vorigen Carneval aus der FreiRedoute des Saryns und aus dem großen MaskenBalle des Lebens hineingegangen sind in das Erfrischungskabinett der kühlen Erde, und in das Foyer des dortigen Lebens!

Dieser Text, meine freundlichen Hörerinnen, findet sich ausgezeichnet in den rothgeweineten Augen der Väter und Mütter, deren geliebtes, zartes Kind aus dem heitern Kreise des Lichts und aus dem süßen Reiz des Saryns, sich rasch hinausländerte in die finstere Gruft des Grabes und in die Sarynacht der Verweilung!

Dieser Text, meine liebevollenden Zuhörerinnen, findet sich ausgezeichnet in der Blässe aller jenen Wangen, die vor wenigen Jahren noch licht- und gluthgestickt uns anlachten; in dem Aschenblick derjenigen Augen, die vor wenigen Jahren noch im frischen Jugendglanze sonnig schimmerten; in der entblähten Gestalt Derjenigen, die noch vor wenig Jahren, in üppig jugendlicher Fülle, auf der Welle des Lebens sich blühend schaukelten.

O, leset, leset mit unverwandten Augen in allen diesen Zä-

gen, meine andächtigen Zuhörerinnen, damit ihr im nächsten Jahre nicht selber werdet zum wärmenden Terte für Andere!

Das Carneval öffnet seinen humoristischen Bilderkasten; das Carneval ist nicht nur Amors erster und bester Gelegenheitsmacher; nicht nur der Herzen fleißigster Unterhändler, nicht nur der Tugend und Unschuld betriebsamster Verkäufer, sondern er ist auch des Todes umsichtigster Agent auf der großen Börse des Tanzes, und er schließt da Geschäfte ab auf Prämien, auf längere und kürzere Zeit, und der Schlussettel ist stets mit einem jungen Leben gesiegelt, und die geschäftigen Mäkler heißen: „Gallopade, Redowa, Cotillon, Kehraus, Walzer“ u. s. w., und der große Rothschildsbanquier: Tod, treibt ungeschehen seine Geschäfte allda, und er ersieht sich gerade die reichsten am Leben aus, um ein Geschäft mit ihnen zu machen, damit sie ihm nach so und so viel Monaten ihr Leben abliefern.

Zu Euch nicht spreche ich, meine freundlichen Hörerinnen, die ihr dem fröhlichen Gotte des Tanzes mit mäßiger Freude huldigt, die ihr besonnen dem Taumelgötzen opfert, und die Zartheit der jungfräulichen Weise auch im Rauchmomente der übersprudelnden Laune nicht verletzt; aber zu Euch spreche ich, meine lebenswürdigen Hörerinnen, die ihr tanzt als wäre es ein Amt, die ihr walzet als wär' es ein Frohdienst, die ihr raset im Tanzen als stachelte euch eine unsichtbare Furie in die Ferse, die ihr aufhört ein weibliches Wesen zu seyn, um ein von der Tarantel gestochener Dragoner zu werden!

Wie oft sehe ich im Anfange eines Balles da, mit inniger Freude, in dem von Wachs, Juwelen und WangenCarmin hell erleuchteten Saale; ich sehe die Wände sich nach und nach umschlingen mit den BlumenGuirlanden weiblicher Blüten; Jugend, Schönheit und Grazie überleuchten den Raum; Anmuth, Sittsamkeit und hohe, stille Jungfräulichkeit spielen magisch reizend um die holden Wangen der lebendigen Rosen, und ich schaue zuweilen von heimlicher Liebe wonnig durchschauert ein holdes Gesicht um das andere an, und freue mich, daß das Leben so reich und so schön und so wundersam wohlthätig und so überreich an Seligkeit ist, und überrechne die Zahl der Glücklichen alle, die durch diese Wesen beseligt werden, und ich wünschte in diesem Augenblicke, ein anderer Caligula, daß alle diese Mädchen nur ein Haupt hätten, um demselben einen keuschen Kuß auf die Stirne zu drücken und zu sagen: „seid Glückliche und machet Glückliche!“ — Nach zwei Stunden tret' ich wieder in den Saal, ein Herensputz hat alles verändert! Ich suche vergebens den hohen aber stillen Adel der Schönheit, vergebens den leisen Zauber der geheimwaltenden Anmuth; kurz ich suche vergebens Franzimmer, ich finde meist nur rasende, sich drehende Kosaeken in weiblichen Kleidern! Ich finde fast lauter wüthende Mänaden, angetrieben von der entzügelten Gottheit! Gewichen ist von den meisten Gesichtern der jungfräuliche Reiz und die weibliche Schöne, und an ihre Stelle traten verwilderte Züge und verzerrte Mienen!

Wenn Ihr es nur wüthet, meine freundlichen Hörerinnen, wie häßlich selbst die Schönste von Euch ist nach der Raserei des wahnwitzigen Tanzes! O gewiß, ihr würdet dann nur so tanzen, daß es eure Schönheit erhöhe aber nicht zerstöre! Beim Himmel, die Alterschönste von Euch steht nach einem solchen Weits Tanz aus wie eine abschreckende Furie! Der göttliche Stempel der Weiblichkeit in Euren Zügen ist verlöscht; der sanfte Schimmer des freundlichen Auges hat einem zuckenden, grellen Wetterleuchten Platz gemacht; das zarte Fröhroth der lieblichen Wange wird von der Zinnobergluth einer Wuth Hitze ersetzt; das liebliche Spiel der Züge, sonst ein freundlicher Spiegel der ruhigen Seele, läuft widerlich ineinander, von wilder Leidenschaft aus- und ineinandergezerrt; der sanftgestaltete Mond zuckt unnatürlich in fiebrischer Lippenbebung; der jungfräulich wogende Busen treibt in wilden Schlägen hoch und wie über sein Stürmen selbst erzürnt empor; das anmuthige Gesicht der zierlich gevollten Locken hängt in nassen Gewinden herab und schlägt wie Furienschlangen die schweißbedeckte Schulter!

O, sagt mir, meine theuern Zuhörerinnen, wollt Ihr gerne so aussehen? glaubt mir, habt ihr Jahre lang wie die leidhaften Engel, und nur eine Minute lang so, wie dieser Spiegel Euch malt, ausgelesen, diese Minute löscht bei einem feinfühlenden Manne den Eindruck langer Jahre aus!

Seid gewiß, den Mann fesselt an das weibliche Geschlecht nur ihr weiblicher Zauber; nur ihr stilles Walten; nur ihre verhüllte Zärtlichkeit; nur ihr sitzsam, züchtig, bescheiden Gemüth. Die Wilde wird beliebt seyn aber nicht geliebt; die Rauschende wird auffallen aber nicht gefallen; die Laute wird anziehen aber nicht fesseln und festhalten, und auch in der Art, wie ein Mädchen tanzt, erkennt der denkende und beobachtende Mann ihre Seele, ihren Geist und ihren Charakter.

Darum, meine geliebten und freundlichen Hörerinnen, tanzt und seid froh und genießt der Freude, denn die Schöpfung trägt ein Freudengewand, und der Schöpfer liebt ein fröhliches Herz; aber rast nicht, wüthet nicht in das Grab hinein; zertretet nicht die Blume der Gesundheit, und bedenkt immer, daß ihr nur herrschet durch der Grazie lieblich Geleit, durch der Weiblichkeit stilles Walten, durch den sanften Eindruck der Erscheinung und durch den Stillhimmel der in Euren Herzen, in Euren Auge sich wölbt.

Miscellen.

× Die Wahrheit muß man immer wiederholen, bis die Menschen sie verstehen und lieben. Man muß sie auf alle Arten wiederholen, weil sie von Allen geliebt werden soll; denn Alle können sie nicht verstehen, wenn sie auf einerlei Weise gelehrt wird. (Plato.)

× Die Völker schreien nach der wahren Freiheit, wie Kinder nach der Mutter Brust. Sie stoßen alle künstliche Mischungen und Spielwerke von sich, welche man ihnen darreicht, und verlangen die reine Nahrung der Natur, die man ihnen am Ende wird geben müssen.

Maritäten Kästlein.

○ Wunderbar bleibt es doch, daß die Reaction den Tod noch nicht abgeschafft hat, denn er ist gewiß der größte Jacobiner, weil er am Ende Alles gleich und Alles frei macht.

○ Ein Sprichwort sagt: „Den Sack schlägt man, den Esel meint man.“ Das war einst, wo die vollen Säcke auf den Eseln lagen und die Esel die Säcke tragen mußten; jetzt aber, wo die Esel auf vollen Säcken liegen und die Säcke die Esel tragen müssen, jetzt ist's verkehrt.

Ein souveränes Pferd.



Somonyme.

Wohl Dir, umschling' ich rosig Dich!
Ei auf der Hut, nahend raube ich!

Auflösung der Charade in No. 10:
Feldherr.